

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1846) Unterhaltungsblatt

24 (31.3.1846)

Die Brüder von Roncavero.

(Fortsetzung.)

Still und eingezogen lebten Federigo und Bianca auf der Burg Roncavero. Der Gram über zerstörte Hoffnungen, die Trauer um verlorenes Glück hatte die felsche Rosenfarbe von den Wangen der Jungfrau gewischt. Die Arme glich einer welkenden Blume, die, ihrer Pflege beraubt, und rauhen Stürmen preisgegeben, ihr Haupt sinken und ihre Blätter fallen läßt. Mit inniger Wehmuth betrachtete Federigo das holde und doch so unglückliche Mädchen, das er einst als seine Schwester geliebt hatte, und jetzt wie eine Heilige verehrte. Noch immer fand ein geschwisterliches Verhältniß zwischen Beiden statt, — Beide konnten sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, einander als fremde, nicht verwandte Menschen zu betrachten. Von den Burgleuten und Unterthanen wurden sie wirklich auch noch immer für rechte Geschwister gehalten; denn das unheilvolle Geheimniß war in dem engeren Kreise derer, die es betraf, geblieben.

Einige Wochen nach des Grafen Abreise verlangte Bianca, die sich körperlich wieder einigermaßen erholt hatte, in das Nonnenkloster zu Monza gebracht zu werden, wo sie als Novizin eintreten wollte. Aber Federigo bat sie, diesen Entschluß noch aufzuschieben. „Verlaß mich nicht, meine Schwester!“ sagte der Jüngling, und in seinem Tone lag eine Wehmuth, die das Herz der trauernden, weichgestimmten Bianca unbeschreiblich rührte. „Sieh, ich kann mich unmöglich an den Gedanken gewöhnen, daß Du, die heitere Spielin meiner Kindheit, die Tochter anderer Eltern seyn solltest, als der meinen. O wäre mir noch ferner, so lange als es nur das Schicksal gestattet, diese glückliche Selbsttäuschung. Auch Deinem wunden Herzen wird sie wohlthun. Reiß Dich nicht selbst los von dem Lezten, das Dir theuer hienieden ist, von einem treuen Bruderherzen. Gehe nicht ins Kloster, Bianca. Wer weiß, ob Du dort eine theilnehmende Seele findest, die Deinen Schmerz versteht und würdigt. Ach, glaube nicht, daß Du Ruhe und Trost an einem Orte finden wirst, den düstere Mauern begrenzen, wohin der sanfte Hauch des Frühlings nicht dringt, wo das ewige Einerlei herrscht, wo nicht die Stimmen der Natur das verletzte Gemüth freundlich ansprechen. Nur in dem Hauche der warmen Luft, nur unter der liebevollen Theilnahme der Freundschaft kann die wunde Brust gesunden. — Bleibe hier, Bianca; auch hier kannst Du Dir eine klösterliche Zelle einrichten, wo Niemand Deine fromme Andacht, Niemand Deine stille Trauer stören wird. Und süßst Du einen Drang in Dir, einem fühlenden verwandten Herzen Dich mitzuthellen, dann stehe an das meine, das Du längst erkannt, dem Du seit den frühesten Tagen der Kindheit Deine Leiden und Freuden vertraut hast. Ruhig und einfüßig, wie in einem Kloster der Büßenden, soll es auch fortan hier auf Roncavero seyn; kein Lustgelag soll statfinden in diesen Hallen. Jährlich am Todestage Deines Vaters wollen wir nach Spettino hinüberwandern, und an der Trümmerstätte, unter welcher die Leichen Deiner armen Eltern ruhen, ein inbrünstiges Gebet zum Himmel senden für die Ruhe der theuren Gestorbenen. Bleibe hier, Bianca; siehe, auch ich stehe jetzt so allein, ohne Freund und

Vater; lasse mich nicht die Schwester entbehren, an der allein meine Seele hängt.“

Diese rührende Bitte drang zu dem weichen, gefühlvollen Herzen der Jungfrau, und machte ihren Entschluß wanken. — Bianca versprach, die Ausführung ihres Vorsatzes noch für einige Zeit hinauszuschleppen, und vor der Hand, vielleicht noch so lange in Roncavero zu bleiben, bis Federigo sich vermählen, oder bis Enrico, wenn er nicht den Tod im fernen Lande finde, zurückkehren würde.

Der Graf war unterdessen in Spanien angelangt, und hatte sich an den Hof des Königs von Kastilien begeben, der so eben gegen die Mauren zu Felde zog. Von Enrico erfuhr der bekümmerte Vater nur so viel, daß ein junger italischer Ritter mit einigen Begleitern vor ein paar Monaten zu Valerzia gelandet sei, und sich alsbald zu dem Vortrabe des christlichen Heeres begeben habe, um dort gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Dem Könige war ein Streiter wie Manfredi, der mit einer ansehnlichen Schaar wohl ausgerüsteter Krieger kam, sehr willkommen, und der Ankömmling erfreute sich einer ehrenvollen Aufnahme.

Mit Ungeduld erwartete er den Ausbruch des Heeres. Dieses rückte endlich gegen die Grenzen des Königreichs Granada vor, wurde aber mit der traurigen Botschaft überrascht, daß die vorangeschickten Streithaufen von den Mauren überrascht und aufgerieben worden wären. Eine trübe Ahnung bemächtigte sich der Seele Manfredi's. Er fürchtete, daß auch sein Enrico in jenem mörderischen Kampfe umgekommen seyn möchte. Und diese Ahnung ward nur zu bald durch eine niederschlagende Nachricht bestätigt. Als das Heer auf die Trümmer der geschlagenen und auseinander gesprengten Rotten stieß, da erfuhr der ängstlich nachforschende Graf, daß der junge Ritter aus Italia, der wie ein Löwe gefochten habe, ein Opfer seines allzukühnen Muthes geworden sei. Mehrere seiner Kampfgefährten berichteten, daß sie ihn hätten fallen sehen. Der trostlose Vater verhäufte weinend das Haupt und rief: „Ach, es mußte wohl so kommen, die Jorrruthe des Himmels mußte so schwer mich treffen, sonst wäre ich ja kein Besessener. Aber ich will Dir bald folgen, mein Enrico. Die Giftdose, die Dein Blut getrunken haben, sollen auch von dem meinigen benetzt werden; mit derselben Todesverachtung, wie Du, will ich mich in die Säbel der Mauren stürzen, damit ich bald mit Dir vereinigt werde, dort, wo der Fluch gesühnt ist.“

Und es entbrannte an den Grenzen von Andalusien ein schwerer Kampf, in welchem Christen und Islamsbekenner viel Volk verloren. Beider Kräfte waren dadurch erschöpft, aber nichts entschieden worden, weil keins von beiden Heeren die Flucht erwarfen hatte. Es kam daher zu einem zweijährigen Waffenstillstande, und jeder König behielt die Länder, die er eben im Besitze hatte. Die Kriegshaufen Beider aber zogen sich von dem bisherigen Schauplatz des Mordes und Brandes zurück, um den verwüsteten Gegenden einige Ruhe und Erholung zu gönnen.

Der Graf von Roncavero hatte in der Schlacht mit wüthender Tapferkeit gefochten, und sich mehrere Male mitten in die Scharen der Feinde gestürzt; aber dennoch war der Todesengel, der so viel blühende und lebensfrische Jünglinge und

Männer mit seiner furchtbaren Stichel hinweggemäht hatte, an ihm, dem lebensmüden und die ewige Ruhe suchenden Pilger verachtend vorübergegangen. Ein paar leichte, schnell zu heilende Wunden waren Alles gewesen, was dieser in dem heißen Kampfe davon getragen hatte. Rings um ihn her waren seine Gefährten blutend in den Staub gesunken; aber ihn, der den mörderischen Waffen und Geschossen der Feinde eine offene unbeschützte Brust dargeboten, ihn hatte kein Giftseil der afrikanischen Almohaden getroffen, kein Säbel der Mauren durchbohrt. Er klagte den Himmel an ob solcher Schonung; die Lobpreisungen, die ihm wegen seiner bewiesenen Tapferkeit gemacht wurden, widerten ihn an, und nur die Hoffnung, daß er ja in einem zweiten Treffen das Ende seiner Tage finden könne, gab ihm einigen Trost. Aber auch diese Hoffnung schwand, als der König von Castilien Frieden mit den Feinden des Christenthums schloß. Trauernd beschloß Manfredo nun, umzukehren; denn wo der Friede wohnte, da war für ihn, den Friedenlosen, keine bleibende Stätte mehr. Es that ihm zwar wehe, aus einem Lande wieder zu scheiden, das die Asche seines Enriko barg, und wo auch er so gern einen Ruheplatz für immer gefunden hätte. Doch lebend konnte er hier nicht weilen, wo es keinen Kampf um Leben und Tod mehr gab. Er schlug alle die glänzenden Anerbietungen aus, durch welche ihn König Ferdinand, welcher ihn wegen seiner Tapferkeit und ritterlichen Tugenden liebgewonnen hatte, zum Bleiben zu bewegen suchte, und begab sich auf den Rückweg nach Bilenzia, um sich von dort nach Italien einzuschiffen, wo, wie er vernommen hatte, neue Streitigkeiten zwischen den Kaiserlichen und Päpstlichen ausgebrochen waren.

An einem sehr heißen Nachmittage kam Manfredo mit seiner Schaar höchst ermattet auf einen freundlichen Wiesenplatz, der mit großen Olivenbäumen umgränzt war. Im Hintergrunde der anmuthigen Landschaft lag auf einer mit Wein beplanten Anhöhe ein großes schönes Kloster. „Hier laßt uns rasten, bis die Hitze vorüber ist und der milde Abend sich auf diese liebliche Flur herabsenkt; wir finden vielleicht unter vielen Tagen einen so herrlichen Ruheplatz nicht wieder.“ Also sagte der Graf, und lagerte sich in den Schatten einer Korkeiche, die ihre langen Aeste weit hin streckte. Bald schlief der Ermüdete ein, und sein Schlummer war so fest und süß, wie er lange einen solchen nicht mehr gehabt hatte. Der Traumgott führte diesmal nicht, wie sonst, finstere und drohende Schreckgestalten, sondern freundlich lächelnde und grüßende Engelsbilder vor das innere Auge des Ruhenden.

Als er erwachte, war es spät geworden, und die Sonne neigte sich zum Untergange. Er sprang auf und befahl, daß man aufbreche. Da traten seine Knappen vor ihn, und Einer derselben sprach: Ehler Herr, als Ihr vorhin fest schliefet, da kam ein Klosterbruder hier vorüber, und blieb stützlich erstaunt vor Eurem dort aufgeplanten Panner stehen, und als er es eine lange Weile angeschaut, da fragte er, ob das Wappen auf der Fahne wohl das des Grafen Roncavero aus Italien sei? Wir antworteten mit Ja, und erwiderten auf seine zweite Frage: wie dies Panner nach Spanien komme? — daß Ihr, erlauchter Herr, in dieses Land gezogen wäret, um Euren Sohn aufzusuchen, der schon früher sich heimlich aus Eurer Stammburg entfernt hätte, um hier wider die Mauren zu kämpfen, daß Ihr ihn aber nicht gefunden, sondern die gewisse Kunde erhalten hättet, er sei im blutigen Streite erschlagen, worauf Ihr nun, nachdem Ihr in der jüngst statt gehaltenen mörderischen Schlacht wider die Feinde der Christenheit gesochten, mit traurendem Herzen wieder heimkehret. Der Klosterbruder hörte mit sichtbarer Theilnahme unsern Bericht an, und fragte, ob unser Herr hier zugegen wäre? Wir führten ihn zu dem Baume hin, unter welchem Ihr schliefet. Da betrachtete Euch der Mönch lange und mit großer Rührung. Ich aber trat zu ihm

und sprach: Ehwürdiger Herr, kennet Ihr meinen Geleiter? — „Ich diene einst vor vielen Jahren als Knappe seinem Vater, dem Grafen Bassi von Roncavero,“ gab er zur Antwort. „Aber mein damaliger Herr hatte, wie ich mich erinnere, zwei Söhne — ich weiß ihre Namen nicht mehr — welcher von Beiden ist dieser Schlafende?“ — Der Aeltere, Namens Manfredo! erwiderte ich. — „Und was ist aus dem Andern geworden?“ fragte der Klosterbruder. — Ich habe ihn nie gekannt; lautete meine Entgegnung. Er soll, wie man mir erzählt hat, in einer grimmen Fehde gegen seinen Bruder umgekommen seyn, worüber dieser noch immer trauert. Der Mönch betrachtete Euch wieder in großer Gemüthsbewegung, wie es uns vorkam, und wir sahen, daß er weinte, jedoch seine Thränen schnell vor uns zu verbergen suchte. „Der arme Mann,“ sagte er leise für sich, doch so, daß ich, der ihm Nächstelebende, es hören konnte; „wie bleich und kummervoll er aussieht! — Er kann noch nicht sehr alt seyn, und doch gleicht er schon einem Greise. Solche Bewältigungen macht der Gram!“ — Er blickte hierauf gen Himmel und murmelte einige mir unverständliche Worte. Ich fragte ihn, ob ich Euch wecken sollte, indem es Euch gewiß Freude machen würde, hier auf fremden Boden einen Landsmann und ehemaligen Diener Eures in Gott ruhenden Vaters zu finden. Aber der Klosterbruder verneinte und sprach: „Laß Deinen armen Herrn nur ruhen. Der Schlaf ist die süßeste Wohlthat, welche die Natur dem Leidenden spendet. Wer wollte so unbarmherzig seyn, sie ihm ohne Noth zu rauben! Mir ist ohnehin die Zeit zugemessen; denn mein Weg führt mich zu einem Sterbenden, den ich mit dem Troste eines Arztes für Leib und Seele erquickeln soll, und ich fürchte hier schon länger verweilt zu haben, als meine Pflicht mir erlaubt.“ — Er warf noch einen wehmuthsvollen Blick auf Euch, und verschwand dann hinter jenen Gebüsch.

Seltsam! sagte Manfredo für sich, als der Knappe seinen Bericht geendet hatte; so hat das Schicksal einen treuen Diener meines Vaters bis in diese Ferne hierher verschlagen. — Vielleicht hab' ich einst als Knabe diesem Manne auf den Knien geknien; ich möchte wohl wissen, ob ich mich seiner Züge noch erinnere, wenn ich ihn sehe. — Doch wozu eine alte vergangene Zeit heraufrufen, wozu diesen Vergessenen, dessen Namen ich nicht mehr weiß, noch einmal wiedersehen? Ich müßte ja nur einen neuen Richter meines Verbrechens in ihm erblicken. Er würde nach meinem Bruder fragen, und ich wäre genöthigt, zu lägen, oder meine ungeheure Schuld aufs Neue zu offenbaren und wie ein zermalmteter Sünder vor dem Unbekannten zu stehen, der mich doch auch nicht beruhigen, mir doch auch keinen Trost geben kann.

Er gebot den Aufbruch und die Reise ward fortgesetzt. — Nach einigen Tagen kamen sie nach Valenzia, und fanden dort genueßliche Fahrzeuge, die bald die Anker lichteten. Eine glückliche Fahrt von drei Wochen brachte den Grafen noch kränker an Geist und Herz ins Vaterland zurück, als er es vor einem Jahre verlassen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Das Lob des Haring's.

Es hat sich zu keinen Zeiten ein Geschöpf mehr über Unthank des Menschen zu beklagen gehabt als der Haring! Noch nie hat man es der Mühe werth gehalten ihn zu besingen, ihn zu preisen, obgleich seine Bedeutung für den Menschen hinreichen würde ihm ein Monument zu setzen; — aber die Zeit ist gekommen für den Haring, auf daß ihm werde, was ihm gebührt! Haring, ich komme! —

Ueber das Alter und den historischen Werth des Haring's kann ich leider nichts mittheilen, da in den Ueberlieferungen der Alten durchaus nichts von ihm aufgezeichnet ist. — Ad a m

soll sich nach zuverlässigen Quellen nicht mit Fischfang beschäftigen haben, da er die Äpfel des Paradieses vorherrschend liebte, weshalb er auch nichts vom Haring wußte. — Noach hat, so viel man weiß, den Haring auch nicht gekannt, selbst der sonst so ausführliche Herodot schweigt von ihm. Erst in neuerer Zeit hat unser unsterbliche Amadeo Schulze festgestellt: „daß er zwar nicht wisse, weshalb er gerade Haring heißt, daß er aber jedenfalls in seinem Urzustande nicht gesalzen seyn müsse!“ — Dankbar für diese Auskunft wollen wir uns nun an den Haring selbst wenden.

Der Haring residirt im Pallaste des Fürsten und wohnt in der Hütte des Bettlers; er reizt den Appetit des Reichen und stillt den Hunger des Armen. Sein erstes Erscheinen in jedem Jahre ist ein wichtiges Ereigniß für den Gourmand, er muß der Erste seyn, der den ersten neuen Haring gegessen, er muß sich rühmen können, ihn mit Gold bezahlt zu haben, er muß dadurch schon der Lion des Tages, der Haringssion der Saison seyn; — und welche herrliche Quelle neuer Unterhaltungen sind ihm eröffnet! o wie stolz, wie unterhaltend macht ihn — ein Haring! —

Ich müßte ein besonderes „Haringkochbuch“ schreiben, wollte ich die verschiedenen Arten desselben aufzählen, in welchen er uns vorgführt wird, auch wenn ich diejenigen auslassen müßte, in denen er verläugnet wird, in denen es heißt „mit Sardellen Sauce,“ wenn gleich es richtiger wäre „Haring's Sauce“ zu sagen.

Es gibt ganze Reiche, in denen der Haring zu den wesentlichsten Nahrungsmitteln der ärmeren Klasse gehört, und wer jemals gesehen, mit welch freudetrunknem Antlitz das Volk mit seinem eingekauften Haring nach Hause eilt, der wird seinen ganzen Werth schon jetzt empfinden, ohne daß ich der Hunderttausende erwähne, die vom Fange und von der Zubereitung desselben leben.

Wir wollen einmal sehen, welche Rolle er sonst in der Welt spielt.

Der flotte Bursche trinkt ein Gläschen Wein — es mundet ihm, — er trinkt ein zweites, — es mundet ihm — er trinkt ein drittes — und es mundet ihm — aber er trinkt deren noch mehrere, — und sie munden ihm — endlich steigt der flotte Bursche zu tief in das Glas und — er liegt fest! — „Ein schweres Daseyn!“ denkt er sich: „ist denn gar keine Hilfe? — Da wird es ihm plötzlich klar und hell vor Augen, wie einem Philosophen, der die Augen schließt: „Holt mir einen Haring,“ ruft er freudig aus und — der Haring hilft dem flotten Burschen wieder flott werden.

Der Haring spielt auch noch häufiger die Rolle des Arztes, ein schlechter Appetit wird von ihm kurirt; einen abgestumpften Geschmack restaurirt er; er ist ein Präservativ den Rausch zu verhüten. Er kann aber noch mehr als Arzt seyn! Bei Tafel reicht man ihn zuerst, damit er durstig mache, und die Gäste zum Weintrinken bewege. Ein braver Wirth müßte vor jedem Haringesäß den Hut ziehen!

Der Haring ist mehr als wir wähen, der Haring ist das edelste Geschöpf, das uns die Vorsehung zur Nahrung gegeben; aber wir verkennen ihn, wir essen ihn ohne Andacht, und dennoch sorgt er für unser künftiges Leben, für unser künftiges Glück: Der Haring ist unser Seelsorger! — Wer viel Haring isst, der trinkt viel; wer viel trinkt, der schläft viel; wer viel schläft, der sündigt nicht, und wer nicht sündigt, der kommt in den Himmel! — Daher greift zum Glase und aus dankbarem Herzen erbitte dem Haringe ein — Hoch! —

Pariser Gerichtsscene.

Ein gewisser Blagmann erschien vor dem Gerichte, und der Präsident sagte zu ihm: Sie haben bei dem Verkauf von gedruckten Neugkeiten Nachrichten angekündigt, welche in Ihren Blättern gar nicht standen. Blagmann: Ich sprach von einem Kinde mit vier Beinen, das von der zartesten Kindheit an allein laufe. Präsident: Das war aber nicht wahr. Blagmann: Es war allerdings wahr. Das Kind hat aber vier Beine und eine schwarze Nase. (Man lacht.) Es ist das Kind eines Hundes. Präsident: Dann mußten Sie sagen, es sei ein junger Hund. Blagmann: Das würde die Neugierde nicht erregt haben. Dann kündigte ich an, es sei in der Straße St. Honore ein schrecklicher Mord begangen worden, der ausführlich hier in der Broschüre beschrieben ist, die nur einen Sou kostet. Präsident: Auch dieß war falsch. Es ist, Gott sei Dank, kein Mord begangen worden. Blagmann: Doch, Herr Präsident. Präsident: Wann? Blagmann: Im Jahre 1827. (Man lacht.) Es ist dieß zwar ein wenig lange her, aber es bleibt doch ein gräßlich schauer Mord. Sehen Sie, ich habe Kunden, die alle Tage etwas Neues wissen wollen; nun gibt es aber nicht alle Tage Todtschläge u. dgl. und ich muß mich also an die Vergangenheit halten. Präsident: Sie kündigen endlich an, die Feindseligkeiten in Spanien hätten von Neuem begonnen. Blagmann: Allerdings, denn zwei Lastträger in Madrid schlugen sich wegen einer Tasse Schokolade. Hierauf sprach der Präsident zwar den Angeklagten frei, empfahl ihm aber für die Zukunft, keine übertriebenen Neugkeiten auszurufen. Blagmann: Das muß ich aber, Herr Präsident; die Neugierde muß gereizt werden.

Der Magen.

(Parodie auf „die Hoffnung“ von Schiller.)

Es reden und träumen die Menschen viel
Von schwachem, verdorbenem Magen;
Und doch nach des Gastmahls lockendem Ziel
Sieht man sie rennen und jagen;
Der Mensch wird alt, und wird nicht mehr jung,
Doch der Magen sucht immer Verbesserung.

Der Magen führt uns in's Leben ein,
Er ruft in die Küche den Knaben;
Dem Jüngling ist jeder Bissen zu klein,
Der Greis will es besser stets haben;
Und beschleßt er im Grab den geflügelten Lauf,
Zehrt er oftmals vorher die Verlassenschaft auf.

Es ist kein leerer, schwindelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirn des Thoren;
Im Magen kündigt der Hunger sich an,
Beim Weisheit so laut wie beim Mohnen;
Und was die innere Stimme spricht,
Das überhört auch der Taubste nicht.

Die beiden Kornähren.

Eine Aehre.

Du bist von Körnern schwer,
Und ich bin leer,
Und doch seh' ich vor mir dich neigen?

Die andere Aehre.

Man muß sich oft vor hohlen Köpfen beugen.

Miscellen.

*. Ein neuer Stiefelknecht. Ein englischer Offizier hatte sich in Indien mit der Elephantenjagd unterhalten und eben seine vier Büchsen abgeschossen, als ein Elephant aus dem Dickicht auf ihn zustürzte; nur die schnellste Flucht konnte den Jäger retten, der denn auch 400 Ellen weit tüchtig lief, bald aber einsah, daß der Elephant ihn nächstens einholen würde. Zum Glücke gelangte er an einen Baum, und schnell entschlossen kletterte er an dem Stamme hinauf. Noch eine halbe Sekunde und er wäre seinem Verfolger entkommen gewesen, aber ehe er seinen linken Fuß nachziehen konnte, packte denselben der Elephant mit dem gewaltigen Rüssel und zog daran; der Engländer seiner Seite zog hinaufwärts, da er der Ansicht war, es sei immer noch besser, wenn er sich ein Bein abreißen lasse, als wenn er ganz in die Gewalt seines Gegners falle. Der Kampf dauerte indes nicht lange, denn zur Freude des Verfolgten und zum Aerger des Verfolgers, ging der Sattel ab und befreite den Fuß. Der Elephant zerquetschte das Bein Futteral seines Gegners, wick aber nicht von der Stelle und blieb 24 Stunden ruhig wartend unter dem Baume stehen. Zum Glück kam nach dieser Zeit ein Eingeborner in die Nähe, den der Jäger von seiner schlimmen Lage benachrichtigte und der aus dem nächsten Dorfe Leute aufbot, die den Elephanten durch Geschrei etc. vertrieben. Ohne diesen glücklichen Zufall würde der Engländer auf dem Baume wohl haben verhungern müssen.

(Leipz. Modez.)

*. Gold ohne Werth. Wer wird reich heißen, wenn die jezigen Pretiosen alle im Preise fallen? Schon seit lange sind die ehemals so kostbaren Perlen entwerthet; in Brasilien will man so reiche Diamantminen entdeckt haben, daß die gefundenen Schätze beim Verkaufe nicht den Fuhrlohn aufwegen, und im Altai Gebirge findet man jetzt Goldsand in solcher Fülle, daß ein Zurückgehen des Goldmarktes zu erwarten ist. Seit 14 Jahren hat die Ausbeute Sibiriens in dem Verhältnisse von 1 zu 200 zugenommen, und nur der Mangel an Arbeitern soll eine noch größere Ertragsigkeit beschränken. Dieser Produktionszweig, der im Jahre 1830 nur 50 Kilogr. (120,000 fl.) lieferte, gewährt jetzt schon 18,000 Kilogr. im Werthe von fast 25,320,000 fl.!! Gewährsmann für die angeführten Daten ist Eschatschew in seinem Berichte über die geologischen Verhältnisse des Altai. (Prg. 39.)

Maritätenkästlein.

†† Kein Geld ist ein Ding, von dem alle leeren Taschen voll sind, und welches jeder Mensch, der nichts in der Hand hat, mit den Fingern greifen kann. Kein Geld ist eine seltsame Einladung der Natur, Schulden zu machen. Kein Geld ist ein fortwährendes Riesen unserer Taschen, wobei die ganze Welt sagt: „Helf Gott!“

†† Als in einer Gesellschaft erzählt wurde, daß jetzt die Werke Friedrichs des Großen herausgegeben werden, bemerkte ein Oesterreicher: Da werden die Wiener halber froh seyn, daß sie Schlessen wieder bekommen.

†† Ein Kammerherr der Kaiserin Katharina hatte sich angewöhnt, der Monarchin immer augenblicklich und in bestimmter Kürze zu antworten, unbekümmert, ob diese schnelle Replik etwas taugte oder nicht. Eines Tages meldete er der Kaiserin die Ankunft eines Couriers aus Wien, ohne sich vorher um die nähern Umstände seiner Reise bekümmert zu haben. Die Kaiserin fragte: „Wie lange ist der Courier auf dem Wege gewesen?“ — „Acht Tage, Ihre Majestät.“ Verwundert über die unglaubliche Schnelligkeit, fuhr die Monarchin fort: „Welchen Weg hat er denn genommen?“ — „Ueber Frankfurt, Leipzig, Hamburg und Amsterdam, Ew. Majestät!“ Lächelnd fragte die

Kaiserin weiter: „Si, ei! wo bleibt die Geographie?“ — Die hat er links liegen lassen, Ew. Majestät!“

†† Eine Aufwarterin, die seit zwei Jahren zu Vannes in einer Weinhandlung diente, war unter dem Namen „die schöne Katharina“ bekannt. Des Diebstahls verdächtig wurde sie verhaftet und dabei ergab sich ein zweiter Verdacht, der sich auch bestätigte, daß sie ein verkleideter Mann sei; die vielfachen Liebhaber und Bewerber um die schöne Katharina wurden natürlich sehr ausgelacht.

†† Scherzfrage: Was für ein musikalisches Wesen ist ein Ochs in der Thierwelt?

Ууаоо уа : : аоауа

Die Kaffeekränzchen.

Sonett.



Lasset uns o Männer zu euch stehen:
 Dissuet unsern Bitten eure Herzen,
 Höret auf — sei es auch nur im Scherzen —
 Unsre Kaffeekränzchen auszuschnähen!
 Könntet ihr es doch nur einmal sehen,
 Wie so traulich wir beisammen sitzen
 Und die Zeit sogar noch damit nützen,
 Daß wir sticken, stricken oder nähen.
 Sollte unser Plaudern euch empören?
 O glaubet uns, 'sist nur ein harmlos Spiel,
 So lasset es uns darum nicht entgelten;
 Herzensstrieben lasset sich nicht wehren,
 Wir würden — hätten wir kein and'res Ziel,
 Dann auf uns selbst in aller Unschuld schelten!

Räthsel.

Ich bin, bin nicht mehr, war und werde seyn,
 Bißst du mich halten, bin ich todt für immer;
 Ich sterbe täglich, und doch sterb' ich nimmer
 Mein Schlund spuckt Länder selbst und Völker ein. J. S. W.

Auflösung des Räthfels in Nro. 23:

Der Feind.